

MARKUS
HEITZ

DIE DUNKLEN
LANDE

ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Facebook: <https://www.facebook.com/KnaurFantasy/>

Instagram: @KnaurFantasy



© 2019 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Das Werk wurde vermittelt durch die AVA international GmbH
Autoren- und Verlagsagentur, München
Redaktion: Hanka Leo
Covergestaltung: Guter Punkt, München / Anke Koopmann
Coverabbildung: Anke Koopmann unter
Verwendung einer Illustration von ©Elm Haßfurth
Kartenillustration: Guter Punkt, München / Markus Weber
unter Verwendung eines Motivs von Getty Images;
Markus Weber, Guter Punkt, unter Verwendung
eines Motivs von iStock
Abbildungen im Innenteil: S. 11: und S. 537: ak-g-images / Erich Lessing
Bildteil I: 1 - 3: ak-g-images, 4: ak-g-images / Erich Lessing
Bildteil II: 1 - 3: ak-g-images / Erich Lessing, 4: ak-g-images
Hintergrundmotiv: Getty Images / istock / desifoto
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-22676-6

DRAMATIS PERSONAE

Aenlin Salomé Kane: Abenteurerin, Solomon Kanes Tochter

Tahmina: Mystikerin, Aenlins Freundin

Caspar von und zu dem Dorffe: Duellist und Abenteurer

Nicolas: Landsknecht und Hauptmann

Jakob, genannt *Jäcklein*: Landsknecht

Statius, genannt *Stats*: Landsknecht

Moritz Mühler: Landsknecht und »Gefrorener«

Joß von Cramm: freier Söldnerwerber

Osanna: Schankmaid

Barthel Hofmeister: Landsknecht und Hauptmann

Valentin: Landsknecht

Der Venezianer: Pestarzt

Henry Rich: Erster Earl of Holland und Baron von Kensington

Melchior Pieck, genannt *Brack*: Kopfgeldjäger, Söldner, Spion,
Auftragsmörder

Claas de Hertoghe und Hans II. de Hertoghe: niederländische
Geschäftsmänner der West-Indischen Compagnie

Kettler: Banquier der Hamburger Bank

Großfürst Mihail Alexandrowitsch Fjodorow: Diplomat des Za-
ren

Agatha Mühlbach, genannt *Gatchen*: Einwohnerin Bambergs
Veronica Stadler, genannt *Nica*: Einwohnerin Bambergs
Ursula Garnhuber, genannt *Ula*: Einwohnerin Bambergs
Martin Huber: Wirt
Franz: Gasthausbursche
Pater Hubertus: Jesuit
Sebastian: Wachmann
Sophia: Hexe
Anna: Hexe

Meister Schneider: Mühlhausener Ratsmann
Katharina und Peter: Müller-Ehepaar
David: Müllerssohn
Maria: Dorfbewohnerin
Christian Schwarz: Einwohner Magdeburgs
Karl Schulzenmüller: Einwohner Magdeburgs

Tännel: Riese
Valna: Nixe

GLOSSAR

Daeva: Unholde

Djinn: übersinnliches Wesen, kann gut und böse sein

Fougasse: Erdlochmine, über eine Schnur aus der Ferne zündbar

Hagzussa: alter Begriff für Hexe

Niederländische Westindien-Kompanie, Geoctroyeerde West-Indische Compagnie: Handelsunternehmen

Örmozd: Schöpfergott der Zharathustrier

Passauer Kunst: auf magische Weise gegen Schüsse und Stiche immun machen, auch »gefroren machen« genannt

Tercio: Kampfformation auf dem Schlachtfeld

Xolotl: Gottheit oder Ungeheuer

Yatu: altpersisch für Magie, Zauber, Hexerei, Hexenkunst

ZUR LEKTÜRE DES ROMANS: DAS REALE SZENARIO 1629

Keine Sorge, es ist und bleibt ein fantastischer Roman. Zum besseren Verständnis jedoch ein kleiner Überblick über die historische Kulisse im siebzehnten Jahrhundert.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war kein eigener Staat, sondern ein Zusammenschluss aus dreihundert Reichsstädten, Grafschaften und Fürstentümern – von riesigen Kurfürstentümern bis hin zu winzigen Territorien mit ein paar Gehöften, die von Reichsrittern verwaltet wurden.

Der Kaiser war kein Alleinherrscher, sondern wurde von den sieben Kurfürsten gewählt: drei geistliche, vier weltliche, mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen. Der regierende und erzkatholische Kaiser, Ferdinand II., musste zudem mit dem Reichstag zusammenarbeiten, in dem Adlige, Geistliche und Stadtbürgertum Sitz und Stimme hatten. Auch unter diesen gab es verschiedene Konfessionen, die Spannungen wuchsen.

So kam es, dass manche katholischen Fürsten, Länder, Städte sich zur »Liga« zusammenschlossen, die protestantische Seite hingegen zur »Union«, andere wieder erklärten sich für unabhängig und neutral. Sowohl katholische Liga als auch protestantische Union hoben Soldaten aus, um sich vor Überfällen der jeweils anderen Seite zu schützen. Mit wechselndem Erfolg für beide.

Ausländische Mächte wie Niederländer, Dänen, Schweden, Engländer und Franzosen griffen in die Konflikte auf deutschem Boden ein oder hatten gar durch Lehensverhältnisse ein Mitbestimmungsrecht.

Was mit dem bekannten Prager Fenstersturz 1618 begann und mit dem Westfälischen Frieden 1648 endete, ist als Drei-

ßigjähriger Krieg in die Geschichtsbücher eingegangen. Tatsächlich handelte es sich nicht um einen langen Krieg, sondern um viele, aufeinander aufbauende Auseinandersetzungen mit wechselnden Verbündeten und Gegnern.

Bis zum Beginn des Romans sind bereits der Böhmisches-Pfälzische Krieg (1618–1623) sowie der Niedersächsisch-Dänische Krieg (1625–1629) geschehen oder im Begriff zu enden.

Das Heilige Römische Reich befand sich im Zustand permanenter Unruhe, ausgelöst durch konfessionellen Streit, befeuert durch die Machtgier der Mächtigen und Kriegslust der Söldnerführer, die gutes Geld verdienten.

Für ein tiefergehendes Wissen sei das Selbststudium empfohlen – und etwas Geduld, um das Wirrwarr an Konflikten zu lösen.

Nun aber Bühne frei für Abenteurer, Intrigen und ... Magie!



»Better to reign in Hell, than serve in Heav'n.«
– Lieber in der Hölle regieren, als im Himmel dienen. –

aus: Paradise Lost (1667)
von John Milton

EXORDIUM

Königreich England, London, März 1629

Vergeben Sie den Lärm und den Dreck. Aber wenn man es gemütlich haben will, muss es manchmal erst ungemütlich werden.«

Beim Klang der Stimme, die durch den hohen, vertäfelten Raum hallte, wandte sich Melchior Pieck zum Eingang um, durch den er vor einer halben Stunde geführt worden war. Sein Gastgeber hatte ihn warten lassen. Pünktlichkeit war etwas für Könige, nicht für Lords.

»Ich habe es nicht bemerkt, Eure Lordschaft.« Auch wenn er aus Hannover stammte, sprach Melchior das Englisch nur leidlich. »Eure Dienerschaft weiß den Staub selbst in den hintersten Winkeln zu finden und auszumerzen.«

»So wie Sie Ihre Beute finden, nicht wahr? Sei sie Mensch oder Tier.« Henry Rich, der Erste Earl of Holland und Baron von Kensington, betrat das riesige Zimmer.

An der Stuckdecke prangten verschiedene Szenen, die im Wettstreit mit den Bildern an der Wand standen. Gegen die dunklen Farben kämpften etliche Petroleumlampen und Kerzen an, das sterbende Abendlicht, das durch die torgleichen Fenster fiel, genügte nicht.

»Deswegen sind Sie hier, bester Pieck.« Die lange, taillierte Brokatjacke reichte über die Hüften, die gepufften Ärmel und Hosenbeine verliehen dem schlanken Mann mehr Fülle. Das Haar lag in Locken, in seinem Gesicht stand ein modischer Schnurr- sowie ein Kinnbart. »Man brachte Ihnen nichts zu trinken?«

Melchior, knapp über fünfzig, mit gestutztem grausilbernem Bart und kurzen Haaren, deutete eine Verbeugung an, die trotz seiner Belebtheit fließend ausfiel. »Ich lehnte ab, Eure Lord-

schaft. Meine Kehle ist Euren feinen Wein nicht gewohnt.« In seinem bewusst einfach gehaltenen Gewand und den speckigen Lederstiefeln wirkte er wie das komplette Gegenteil zum Earl.

»Nicht zu bescheiden. Ich weiß, dass Sie ein Mann mit Wohlstand und Geschmack sind. Wer zu Graf Mansfelds Lieblingen gehörte, verdiente doch gut.« Rich deutete auf die beiden Sessel neben dem prasselnden Kamin. »Setzen Sie sich. Ich sehe, meine Botin hat Sie wohlbehalten zu mir gebracht.«

»Danke, Eure Lordschaft. Eine liebevollere Dame, in der Tat. Und die Kutsche war komfortabel.« Melchior nahm Platz und sortierte sein Waffengehänge, an dem ein breiter Säbel baumelte, die Radschlosspistole steckte in einem Futteral vor der Brust. »Ihr kanntet den Grafen?«

»Nein. Es genügt mir, von ihm und seinen Schlachten zu hören. Exzellenter Söldnerführer, kämpfte zuletzt bei Breda für die englische Krone. Aber nach Dessau und gegen Wallenstein ging's bergab.«

»Der Schein trog«, erwiderte Melchior kühl. Er hatte es nicht nötig, sich angreifen und herabsetzen zu lassen. Innerlich addierte er fünfzig Gulden zum Preis. »Der Graf ersann einen neuen Plan.«

»Tat er das? Zu schade, dass ihn die Osmanen vergifteten. War er nicht just im Begriff, mit Ihnen nach Venedig zu reisen und neue Gelder für ein frisches Heer zu beschaffen?«

»Ich sah keine Türken in der Nähe, als er uns, Blut und Lungenstückchen hustend, sein Testament diktierte. Es war ein Blutsturz, Eure Lordschaft.«

»Wie bedauerlich. Weniger heroisch.«

»Wenn Eure Lordschaft wollen, dürft Ihr Euch vorstellen, dass ein Osmane dahintersteckte. Ich für meinen Teil bleibe bei einer Krankheit.« Melchior sah sich um. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit gefiel ihm nicht. Erinnerungen, die schmerzten wie die Narben an seinem Leib und im Gesicht. Er hatte

seinen Anführer sehr gemocht und viel von ihm gelernt. »Eure Lordschaft haben einiges mit dem Holland House vor?«

»Oh, ja, gewiss! Dieser Ziegelbau ist mir zu unpräventiös. Die Zierereien aus Stuck und Stein reichen bei Weitem nicht aus für einen Mann meines Standes«, gestand Rich. »Nachdem meine Gemahlin das Gebäude erbte, habe ich sofort die Erweiterung um Seitenflügel und Arkaden angeordnet. Und dorische Säulen werden sich auch noch gut machen. Am Eingang. Was meinen Sie, Pieck?«

»Werden sie, Eure Lordschaft.«

Der Earl wies mit einem Wink die wartenden Diener an, Kleinigkeiten zu essen und zu trinken auf dem Tisch zwischen ihnen abzustellen, und sandte sie wieder hinaus.

Rich, mit seinen vierzig Lenzen zehn Jahre jünger als Melchior, lächelte verschlagen. Es sollte demnach wohl geschäftlich werden. »Nachdem Graf von Mansfeld tot war, machten Sie sich in den letzten drei Jahren einen hübschen Namen als ...«

»Ich bevorzuge das Wort *Entrepreneur*.«

»Nun, und *ich* bevorzuge es, Dinge beim Namen zu nennen.« Rich lehnte sich nach vorne. »Kopfgeldjäger. Söldner. Spion. Auftragsmörder. Intrigant.« Er nahm den Pokal mit Portwein und schlürfte laut. »Vergaß ich etwas, guter Pieck?«

»Mein Angebot als *Entrepreneur* ist umfangreich. So werden Eure Lordschaft Gebrauch davon machen wollen?« Melchior ergriff den Port und leerte ihn mit einem großen Schluck. »Eure Lordschaft hatten recht.« Er stellte den weniger aufwendig verzierten Becher zurück auf die Platte. »Euer Port ist nicht zu gut für mich.«

»Touché.« Rich lachte leise. »Ein Kerl nach meinem Geschmack.« Er langte unter den Tisch, zog eine Mappe heraus und reichte sie herüber. »Ihr Auftrag, Pieck.«

Melchior öffnete sie neugierig. Zum Vorschein kam die Bleistiftzeichnung einer jungen Frau von Mitte zwanzig, mal im Profil, mal von vorne. Sie trug lange schwarze Haare mit einer

fingerbreiten nachtschwarzen Strähne, die das Licht absorbierte, wie der Zeichner als Notiz hinzugefügt hatte; zusammengehalten wurden sie von einem weißen Samtband. Die linke Augenbraue wies einen bemerkenswerten hellen Strich auf. Eine Narbe? Auf dem Kopf führte die Lady in der Seitenansicht einen weißen Hut mit schwarzem Band und großer Krempe, die rechts in die Höhe geklappt war.

»Hübsch. Ein wenig ... dünn im Gesicht«, kommentierte Melchior, um nicht hager zu sagen. Die Züge kannte er vage, wusste aber nicht, woher. Unter der Zeichnung prangte das persönliche Wappen der Frau sowie ihr Name. Neben zwei gekreuzten brennenden Fackeln mit Rapier und Pistolen stand: *Aenlin Salomé Kane*.

»Das hat sie von ihrem Vater.« Rich tippte mit dem Finger auf das Wappen. »Sie versteht es, mit Rapier und Linkshanddolch umzugehen. Dazu führt sie zwei verborgene Stilette mit sich. Zudem ist sie eine sehr gute Schützin. Sagt man.«

»Kane?« Melchiors Augen wurden zu Schlitzen. Der Name ermöglichte ihm, das Antlitz zuzuordnen. Er hatte es gezeichnet in vielen Büchern gesehen. »Ist es ... Ist *das* etwa die Tochter von Solomon Kane, Eure Lordschaft? *Dem* Solomon Kane?«

»Spielt das eine Rolle, Pieck?«

Für den Preis auf alle Fälle, dachte er und betrachtete die Züge. »Ich wusste nicht, dass dieser legendäre Mann Nachfahren hat.«

»Sagen wir, seine Geliebte Bess wartete vergebens auf seine Rückkehr, um ihm das Wunder zu zeigen, das er ihr hinterließ«, antwortete Rich mit Süffisanz. »Nach ihrem Tod hielt er es nicht für nötig, Nachforschungen anzustellen.« Er goss sich neuen Port ein. »Die junge Aenlin machte eine bemerkenswerte Karriere als Haudegin, wie man sich zuflüstert. Deswegen warnte ich Sie vor ihren Waffen. Lassen Sie sich von der Jugendllichkeit nicht täuschen. Sie sticht angeblich präzise.«

Melchior kannte die Erzählungen von Solomon Kane, dem

puritanischen Abenteurer, der in Europa und Afrika die wildesten Abenteuer erlebt und gegen das Böse gekämpft hatte. Schauergeschichten, so dachten die meisten.

Aber Melchior war im Kampf, auf den Schlachtfeldern, in verwüsteten Gegenden und verzweifelten Ortschaften gewesen und wusste, was die Dunkelheit gebar, wenn man sie ließ. Oder sie gerufen wurde. »Und was erwarten Eure Lordschaft von mir, dass ich tue?«

»Sie, guter Pieck, werden Aenlin Kane nach Hamburg folgen und sie dort beschatten. Es darf ihr nichts geschehen. Sie müssen sie beschützen, ganz egal, wie Sie es anstellen und was dazu nötig ist, ohne dass sie von Ihnen etwas erfährt.« Rich nahm einen Schluck.

»Dann sind Eure Lordschaft ihr Gönner?«

»Bis zu einem gewissen Moment, ja.«

»Wann ist der, Eure Lordschaft?«

»Sobald Aenlin Kane die Stadt wieder verlässt.« Rich betrachtete versonnen das Bild zu seiner Rechten, das ihn bei einer Jagdszene zeigte. »Dann werden Sie die Frau umbringen.«

Melchior hob die ergrauten Augenbrauen und goss sich ebenfalls Port nach, den er erneut in einem Zug in sich hineinschüttete. »Möchten Sie mir dies erläutern?«

»Alles, was sie im Moment ihres Todes bei sich trägt und mit sich führt, jegliches Hab und Gut, das Aenlin Kane in Hamburg erwirbt, stecken Sie in eine Kiste und schaffen es nach London. An eine Adresse in den Docks, die ich Ihnen gebe, sobald wir einen Vertrag unterschrieben haben.«

Melchior nickte langsam. »Eure Lordschaft wollen etwas, was sie in Hamburg abholt. Aber sie holt es nur dann, wenn sie sich unbeobachtet wähnt.«

»Genau, Pieck.«

»Muss sie deswegen sterben, Eure Lordschaft?«

»Skrupel stehen einem Mann wie Ihnen nicht, Pieck. Freiwillig wird sie es nicht herausgeben. Außerdem möchte ich nicht,

dass wir deswegen Scherereien bekommen. Die Angelegenheit ist delikats.«

»Wie die Affaire Eurer Lordschafts Mätresse mit dem Comte de Chalais?«, fügte Melchior unschuldig dreinblickend hinzu. »Ihn hat man für das Komplott gegen Richelieu hingerichtet, aber die Duchesse ...«

»... weilt wieder in Paris. Die Verbannung ist aufgehoben. Der Duchesse de Chevreuse wurde verziehen«, sagte Rich barsch, und sein Gesicht lief rot an. Er gehörte in die Reihe Liebhaber der schönen Französin, und ihm als Ehemann schmeckte es gleich zweimal nicht, davon zu hören.

»Unterhalten Eure Lordschaft noch freundschaftliche Beziehungen zur Duchesse?« Melchior legte unauffällig eine Hand auf den Dolchgriff, der in der Doppelscheide neben dem Säbel steckte.

»Das ist für Ihren Auftrag nicht von Belang, Pieck. Maßen Sie sich nicht zu viel an.«

»Das Interesse ist rein geschäftlich. Mir steht der Sinn nicht nach Klatsch und Tratsch. Meinetswegen können Eure Lordschaft so viele Liaisons haben, wie Ihr wollt und stemmen könnt.« Melchior mochte den Port. »Sagt, war das Ende von Lord Buckingham im letzten Sommer nicht tragisch? Erdolcht von einem eigenen Mann!«

»Möge seine Seele in der Hölle schmoren! Buckingham kostete uns vor La Rochelle mehr als viertausend gute Männer. Ich hätte ...« Rich ballte die Hand zur Faust. »Drehen Sie die Zeichnung um.«

Melchior grinste. Die Sticheleien gegen ihn und seine Söldnerrei hatte er dem Lord zurückgegeben. Englands Krone hatte sich beim Kriegsspielen auf zu viele Feinde eingelassen und zahlte dafür einen Preis.

Er wendete die Zeichnung. »Noch eine Frau? Oder eine Verkleidung?«

Sie war erkennbar jünger und zierlicher, die Haut mit winzi-

gen Punkten gedunkelt, daneben hatte der Künstler *brauner Teint* vermerkt, auch die Augen wirkten dunkel. Die Kleidung war orientalischer Natur, wie Melchior sie bei den Frauen der Osmanen kannte, die in manchen Söldnerheeren dienten. In der Hand hielt sie einen geschnitzten Wanderstab.

»Eine persische Mystikerin namens Tahmina. Sie ist seit einiger Zeit die Begleiterin von Aenlin Kane. Angeblich hat Kane sie vor irgendwas gerettet, und seitdem folgt sie ihr.«

»Dann ist sie eine Hexe?«

»Sagen wir, dieses Kind steht in Verbindung mit exquisiten Mächten, die *jemand* näher erkunden möchte.« Rich deutete auf den versiegelten Umschlag in der Mappe. »Daher: Diesen Brief werden Sie Tahmina unbemerkt zustecken. Nach dem Tod von Kane.«

»Was tue ich, wenn sie Anspruch auf Kanes Erbe erhebt?«

»Bewusstlos schlagen. *Nicht* töten, Pieck.«

»Wie Eure Lordschaft wünschen.« Melchior betrachtete die Porträts im schnellen Wechsel. Gegen eine Hexe wollte er nicht antreten. Vielleicht hatte sie einen Schutzzauber über sich und das angehende Mordopfer geworfen. Ganz so einfach würde es womöglich nicht werden. »Ein ungewöhnliches Gespann.«

»Bald nur noch *ein* Pferdchen. Und Sie sorgen dafür.« Rich erholte sich sichtlich von seiner Erregung über die Niederlage bei La Rochelle und über Lord Buckingham. »Halten Sie das für machbar?«

»Gewiss, Eure Lordschaft.« Melchior hatte seinen Sold berechnet. »Das macht zweihundert Gulden im Monat. Oder zweihundert englische Silbertaler. Was Eure Lordschaft schneller zur Hand haben. Den ersten Monat im Voraus.«

Rich atmete lange und laut ein, die sorgsam gelegten Barthaare unter seiner Nase vibrierten.

»Es sind zwei Aufträge, Eure Lordschaft«, erläuterte Melchior, »und ich gehe dabei ein großes Wagnis ein. Diese Mystikerin

kann mir tödlichen Ärger machen. Zudem muss ich anderen Dames und Seigneures absagen, die –«

Rich hob die Hand, die Finger nach oben ausgestreckt, um den Vortrag abzukürzen. »Einverstanden, Pieck. Die Hälfte jetzt, die andere später. Zu meiner Sicherheit.«

»Eure Lordschaft, vergebte mir, aber ich weiß, dass die englische Krone Geldsorgen hat. Dank der Kriegsbereitschaft Eures Königs«, beharrte Melchior. »Sind nicht schon Krongut und Juwelen verkauft sowie wertvolles Besteck eingeschmolzen worden? Und Eintreibung von Zwangsanleihen nicht zu vergessen. Hatte das Parlament nicht weitere Mittel bewilligt?«

»Meine Hochachtung. Für einen deutschen Söldner kennen Sie sich sehr gut aus.«

»Ich achte auf die Liquidität meiner Geschäftspartner. Wenn es Seiner Majestät in den Sinn käme, das Vermögen seiner Lords anzutasten, dann –«

»Seien Sie unbesorgt. Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, dass Charles erste Sondierungen mit den Franzosen und den Spaniern unterhält, um die kostspieligen Kriege zu beenden. Ich hörte, dass Rubens vielleicht nach London reisen wird, um für Madrid zu verhandeln.«

»Dennoch bleibt Charles ein König mit eiserner Krone, nicht mit goldener.« Melchior legte die Zeichnung der beiden Frauen zurück in die Mappe und schloss sie. »Eure Lordschaft können jemand Günstigeren als mich –«

»Nein, Pieck. Sie sollen Ihr Geld bekommen.« Rich nahm die Glocke und läutete nach den Bediensteten, die er den Sold holen schickte. »Unterzeichnen Sie den Vertrag. Die Münzen sind gleich bei uns.«

Melchior fand die Vereinbarung über einen Auftrag, dessen Details mündlich abgesprochen worden waren, trug den ausgemachten Lohn in die gelassene Lücke ein und signierte.

»Eines noch. Sollten Sie die Angelegenheit nicht zu Ende bringen«, sagte Rich derweil, »sollten Sie die Weiber warnen,

sollten Sie nicht alles abliefern, was Kane in Hamburg an sich nimmt, Pieck, hetze ich Mörder auf Sie.«

»Ei der Daus!« Melchior überflog die Abmachung erneut, absichtlich übertrieben. »Wo steht das denn, Eure Lordschaft?«

»Das sind die mündlich vereinbarten Details.« Rich signierte und siegelte seine Ausfertigung, die er an Melchior gab. »Sie kennen die Klauseln nun. Sollten Sie länger als zwei Wochen zu tun haben, senden Sie mir Nachrichten. Verstanden, Pieck?«

»Sehr wohl, Eure Lordschaft.«

»Kennen Sie Hamburg?«

»Ich war ein- oder zweimal dort. Uneinnehmbar und voller Händler, Diplomaten und Agenten aller Nationen.« Melchior überlegte bei seiner Aufzählung, ob er seinen Sold zu niedrig angesetzt hatte. »Ich werde sie rasch finden, Eure Lordschaft, und verfahren, wie wir es besprochen haben.«

Rich notierte etwas auf ein Blatt, wedelte die Tinte trocken und faltete es klein, um es danach mit Siegelwachs zu verschließen. »Das ist die Adresse, wohin Sie das Hab und Gut von Aenlin Kane bringen. Erst öffnen, nachdem sie tot ist.«

»So mache ich es.« Melchior steckte das Papier ein, stopfte seine Vertragsausfertigung unter das Wams und bekam von Rich den schweren Sack mit den Silbertalern gereicht. Vor den Augen des Earls öffnete er ihn und zählte nach. »Zweihundert.«

»Sie vertrauen mir nicht?«

»Eure Lordschaft wären erstaunt, wie viele Münzen auf kurzer Strecke Beine bekommen.« Er sah zu den Dienern, die an den Türen standen und geradeaus gegen die Vertäfelungen stierten. Sie ließen sich nichts anmerken. »Dieses Mal nicht. Eure Bediensteten sind ehrlich.«

»Dann gute Jagd, Pieck. Jetzt raus mit Ihnen.« Rich erhob sich nicht aus dem Sessel, sondern wedelte ihn mit der Hand davon. »Bis bald. Hoffe ich.«

Melchior stand auf und verbeugte sich. »Eure Lordschaft.«

Ohne ein weiteres Wort ging er zur Tür, richtete dabei sein

Wehrgehänge und nahm seinen Schlapphut mit den zwei geknickten grauen Federn von einem Diener entgegen. Außerdem reichten sie ihm seine große Tasche, die er mit einem Schloss gegen unbefugtes Öffnen gesichert hatte.

Melchior verließ das Holland House, das ausgereicht hätte, Dutzende Familien unterzubringen, ganz zu schweigen von dem gewaltigen parkähnlichen Land, auf dem man Jagden veranstalten konnte.

Vor dem Eingangstor stand die Kutsche. Man ließ ihn die Schritte bis zum Tor laufen. Noch eine kleine Spitze gegen ihn.

Melchior ging los und stieg bald darauf ein.

Wie von ihm gehofft, saß darin die Frau, die ihn aus dem Hafenviertel abgeholt hatte. Angelique, knapp dreißig Jahre alt. Aufgefallen waren ihm sofort die französischen Accessoires, die sie zum englischen Schnitt ihres Kleides trug.

»Guten Abend. Sie sorgen für meine Sicherheit, Mylady?«
Den Sack mit dem Silber packte er in seine Tasche.

Sie neigte leicht den Kopf, die blonden Locken rutschten nach vorne und wippten im Schein der kleinen Lampe. »Das tue ich.« Sie pochte gegen den Kutschenhimmel, und der Einspanner setzte sich in Bewegung. »Der Earl möchte sichergehen, dass Sie sogleich an Bord der *Ivy* gehen. Sie verlässt London mit der Flut und bringt Sie nach Calais.«

Melchior freute sich. Damit stand seiner Abreise nichts im Wege. »Mein Gepäck ist schon verladen?«

»Selbstverständlich.« Sie lächelte. »Sie haben von –«

Melchior zog seinen gehärteten Dreikantsilberdolch aus der Hülle neben dem Säbel und stach ihn der Frau mitten in die Brust. Die Waffe, die im Feld als Panzerbrecher gegen Harnisch und Kürassier diente, ging spielend leicht durch dünne Haut und Knochen. Der Stich jagte ins Herz, die Frau riss die Augen weit auf.

»Mit den besten Grüßen von Kardinal Richelieu, Comtesse Henriette«, sagte er. »Sie konnten mich nicht täuschen.«

An den Wundrändern kräuselte Rauch auf, zischend verbrannte die Haut, wo sie mit dem Silber in Berührung kam.

Die Adlige wollte etwas erwidern, doch die Schmerzen ließen sie lediglich keuchen. Die lähmende Wirkung des Argentums verhinderte, dass sie ihre Selbstheilungskräfte nutzte. Leise knurrend starrte sie auf den Dolchgriff, der aus ihrer Brust ragte. Ihre Finger verwandelten sich in Klauen, die Nägel wurden lang und scharf.

»Ich habe mich im Vorfeld meines Besuchs von Holland House schlaugemacht, wen der Earl beherbergt und Schutz gewährt«, erklärte Melchior und zog seine Pistole. »Sie sind die hugenottische Freundin der begnadigten Duchesse de Chevreuse und fühlten sich in London sicher.« Er beugte sich vor. »Und Sie sind eine Wandlerin, Comtesse. Die Gerüchte stimmen also.«

Henriette grollte und versuchte, nach Melchior zu schnappen. Die Zähne waren zu Fängen geformt. »Sie Unmensch!« Sie umfasste den Griff des Dolches mit ihren Krallen, aber die Kraft reichte nicht aus. »Ich habe nichts getan!«

»Ihr geringer Titel schützt Sie nicht vor Richelieus Rache, im Gegensatz zur Duchesse mit ihren mächtigen Freunden am Hof«, erklärte ihr Melchior. »London kann mir dankbar sein. Je weniger Bestien wie Ihr durch die Gegend laufen, umso besser.«

»Sie werden ...«, setzte Henriette an, und ihre Augen flammten rot auf. Einen halben Atemzug später starb sie und wandelte sich zurück in eine normale Frau. Nichts wies mehr darauf hin, was sie zu Lebzeiten gewesen war.

»Excusez-moi.« Melchior zog seinen Dolch aus der Toten und wischte ihn an dem Kleid ab. Danach legte er die Leiche so auf die gepolsterte Sitzbank, dass er Henriettes Kopf mit dem Säbel abschlagen konnte, was ihm wegen des Wackelns der Kutsche erst nach dem dritten Anlauf gelang. »Geschäft bleibt Geschäft.«

Zügig klappte er seine geräumige Tasche auf und nahm das große Glasgefäß mit dem flüssigen Honig heraus.

Die größten Locken schnitt er ab, danach versenkte er ihren Schädel im Honig, um ihn zu konservieren. In Calais würde er den Kopf bei einem Boten abgeben und sich bald über seine Belohnung freuen. Richelieu zahlte gut.

Die Kutsche rumpelte durch die menschenleere Gegend rund um das Holland House, während Melchior den Schmuck der Ermordeten an sich nahm.

Auf seiner Jagdliste stand außerdem Benjamin de Rohan, seines Zeichens Duc de Frontenay und Baron de Soubise, der militärische Anführer der Hugenotten, der nach dem Fall von La Rochelle nach London geflohen war. Und auf Rückkehr sann.

Soweit Melchior wusste, handelte es sich bei de Rohan ebenfalls um einen Wandler. Der Duc halte ein Haustier, raunte man sich zu, einen Jaguar aus der Neuen Welt. Allerdings sah man de Rohan und den Jaguar nie zur gleichen Zeit. Melchior bezweifelte nicht, dass der Adlige selbst die Bestie war.

Doch die zweihundert Silbertaler gaben dem Earl Vorrang. Um de Rohan konnte er sich kümmern, wenn er Aenlin Kanes Besitztümer in London ablieferte.

»Kutscher, anhalten!«, rief Melchior und zog seine schussbereite Pistole, als sie über eine kleine Brücke rollten. »Mylady ist schlecht geworden. Sie möchte vomuieren.«

Sobald der Mann das Gespann anhielt und sich besorgt zur Seite beugte, um nach Mylady zu sehen, schoss Melchior.

Knallend zündete die Treibladung, weißlicher Pulverdampf raste wie wütender Nebel heraus, gespickt mit Funken. Die Kugel traf ihn mitten zwischen die Augen. Die Hälfte des Schädels und der Hut des Mannes wurden weggerissen, er sackte auf dem Bock zusammen und blieb mit dem Rücken auf dem Dach liegen. Tröpfelnd rann das Blut herab.

Schnell stieg Melchior aus und warf die enthauptete Leiche der Comtesse ins Gewässer, das in die Themse und von da ins offene Meer floss.

Um den Anschein eines Überfalls perfekt zu machen, ver-

setzte er der Kutsche einige Hiebe mit dem Säbel. Das Rapier des Fahrers tränkte er mit dessen Blut, bevor er es ihm in die Hand drückte. Einen Ring der Comtesse warf er zurück in das Gefährt, als hätten die Räuber ihn verloren, einen anderen ließ er neben der Kutsche fallen. Den Rest behielt er.

Auf dem ausgespannten Pferd ritt er zum Hafen.

Unterwegs überlegte Melchior, was ihn bei Aenlin Kane und Tahmina wohl erwartete. *Eine Kämpferin und eine Mystikerin.*

So leicht wie die Hugenottin machten sie es ihm bestimmt nicht.

Sein erster Gang würde ihn in Hamburg zum Henker führen oder jemanden, der sich auf die Passauer Kunst verstand, um sich einen magischen Schutzbrief zu verschaffen, der ihn vor allerlei Ungemach bewahren sollte. Sicher war sicher.

* * *

»Die Erde, deren Gewohnheit ist, die Toten zu bedecken, war damals an selbigem Ort selbst mit Toten überstreut, welche auf unterschiedliche Manier gezeichnet waren, Köpfe lagen dorten, welche ihre natürlichen Herren verloren hatten, und hingegen Leiber, die ihrer Köpfe mangelten; etliche hatten grausam- und jämmerlicher Weis das Eingeweid heraus, und andern war der Kopf zerschmettert und das Hirn zerspritzt.«

*Aus: Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch (1668)
über die Schlacht bei Wittstock am 4. Oktober 1636
von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen*

CAPITULUM I

Freie Reichsstadt Hamburg, April 1629

Aenlin fiel in dem Getümmel und Gewusel des Niederhafens auf. Und das aus gleich mehreren Gründen.

Zum einen stand sie inmitten des Treibens still, an einen Stapel mit Kisten voller Kanonenkugeln gelehnt. Zum anderen trug sie helle Kleidung von aufwendigem Schnitt, einschließlich eines hellgrauen breitrempigen Huts mit schwarzem Band auf den langen, dunklen Haaren. Aber vor allem fiel sie auf, weil es Männerkleidung war. Zudem präsentierte sie die Waffen sichtbar unter ihrem offen stehenden Mantel.

Sie achtete nicht auf die Blicke, die ihr von den schwirrenden Knechten, den Mägden, den Krämern, Kaufleuten und Tagelöhnern zugeworfen wurden. Gedankenverloren las sie den Brief ihres Vaters, der ihrer Mutter zugestellt worden war. Vor langer, langer Zeit.

Geliebte Bess,

es mag der Tag kommen, an dem ich nicht mehr zurückkehre.

An dem ich im Kampf gegen das Böse mein Leben verliere.

Gräme Dich nicht. Ich habe Sorge dafür getragen, dass Du in einem solchen Fall ausgesorgt hast.

Wie wir beide die letzten Jahre verbracht haben, weiß ich nicht in diesen Stunden, in denen ich den Brief an Dich aufsetze. Aber wisse: Jedes Mal, wenn mich meine Aufgabe von Dir wegzog, blieb ich in Gedanken bei Dir. Du gabst mir neben meinem Glauben Kraft, gegen die Bestien der Finsternis anzutreten, Bess.

Nun verhält es sich so, dass ich ein bescheidenes Vermögen und einige Artefakte zusammentragen konnte, die ich Dir hinterlas-

se. Da es sich um einen nicht unbeträchtlichen Wert handelt, traf ich Vorkehrungen, um sie gegen unbefugten Zugriff zu sichern.

Um zu erhalten, was Dir zusteht und was Du mehr als verdienst, reise nach Hamburg. Dort triff Dich mit Jacobus Maus, den Du im Niederhafen finden wirst, und weise ihm Deinen Siegelring. Er betreibt einen Reephandel. Von ihm erfährst Du, wie es weitergeht.

Weilt Jacobus Maus nicht mehr unter den Lebenden, hat er seinerseits Vorbereitungen getroffen, die Dir Zugang zu Deinem Schatz gewähren.

Weiteres möchte ich in dem Brief nicht andeuten. Es könnte den Neid von Königen und Königinnen wecken, sollte jemand lesen, was Dich an Reichtümern erwartet.

Ich freue mich auf ein Wiedersehen, ob in diesem Leben oder im Paradies, wo uns Gott zusammenführen wird. Möge der Gerechte Dich segnen.

*In tiefer Liebe und der Deine auf ewig
Solomon*

Aenlin senkte das Schreiben und atmete durch, richtete die Augen auf das vielfache Be- und Entladen der vor Anker liegenden großen Schiffe. Die Masten stachen hoch in den Himmel, an den Rahen waren die gerefften Segel festgebunden. Hier und da kletterten Matrosen in den Wanten und prüften die Taue auf Beschädigungen, bevor die nächste Fahrt begann.

Aenlins Gedanken und Gefühle ordneten sich allmählich, das Ziel ihrer Reise war zum Greifen nahe: Einen Steinwurf von ihr entfernt lag das Geschäft von Jacobus Maus.

Aber Aenlin wollte den letzten Schritt nicht alleine tun, sondern ihre Freundin Tahmina an ihrer Seite wissen. Daher wartete sie angespannt.

Das Geschrei und Gerufe, das Rattern der Lastkräne und Laufräder, mit denen die Maschinen angetrieben wurden, das Klappern von Gespannen und das knirschende Rollen der vielen Räder tönnten über den Kai und wurden von den Kontoren und Speichern zurückgeworfen. Der Handel über die Elbe lief ununterbrochen, auch die sporadischen Blockaden und Kontrollen durch Dänen, Engländer und Niederländer bremsten die Kiele nicht aus.

Täglich stachen verschiedenste Schiffe von Hamburg in See, in jeden Winkel der bekannten Welt, mehrere Tausend waren es im Jahr. Krieg oder nicht, ganz gleich, welcher, die Stadt belieferete alle verfeindeten Parteien gleichermaßen. Sie konnte es sich leisten, hatte sich für neutral erklärt und gleichzeitig Befestigungen errichtet, dank derer niemand einen Angriff wagte.

Aenlin mochte das Geschäftige des Hafens und ließ die Blitze aus ihren hellen Augen über die Fronten der Backstein- und Fachwerkgebäude schweifen. Sie hatte den Brief im Nachlass ihrer Mutter gefunden, eingeklemmt in einer Bibel. Elisabeth Kane war so gut wie mittellos mit knapp fünfundvierzig Jahren gestorben, an Typhus, der die Bewohner Londons im Wechsel mit der Pest heimsuchte.

Auch andere Städte litten unter diesen Plagen. Auf dem Weg nach Hamburg hatte Aenlin von der Pest gehört, die im nahe liegenden Altona wütete, und Hamburg selbst hatte bis vor Kurzem mit Typhus zu kämpfen gehabt. Die Einheimischen freuten sich zum einen über die Prosperität, während große Teile der umliegenden Landstriche Opfer der umherziehenden Heere wurden; zum anderen schimpften sie auf die Flüchtlinge, die ihnen der Krieg hinter die Mauern schwemmte und die Krankheiten einschleppten, wie man sagte.

Aenlin war schon öfter in Hamburg gewesen, aber zum ersten Mal sah sie die gewaltigen Wälle in Vollendung, die Bastionen mit den Verteidigungsanlagen, die in jede Richtung das Feuer aus den Kanonen eröffnen konnten. Egal wie lange dieser

Krieg zwischen Katholiken und Protestanten, Nationen und Interessen noch dauerte, diese Stadt würde ihn überstehen – außer eine Krankheit oder eine Feuersbrunst machte ihr den Gar aus. Der Schatz ihres Vaters für ihre Mutter war hier gut aufgehoben.

»He! Was glaubst du, wohin du mit meinem Beutel rennst?«, schrie ein Händler in teurem Gewand und mit geckenhaftem Hut quer über den Kai einem rennenden Jungen in Lumpen hinterher. Er gab die Leine seiner grauen Dogge frei, der Hund bellte dunkel auf. »Brutus, fass! Fass! Zerreiß den kleinen Langfinger!«

Aenlin sah den etwa elfjährigen Jungen Haken schlagen und über Säcke und Kisten hinwegsetzen. Einen Erwachsenen hätte er damit abgehängt, aber die Dogge ließ sich nicht abschütteln. Der Geruch führte sie weiter, selbst wenn sie den Dieb aus den Augen verlor.

Das Herz in Aenlins Brust schlug rascher. Ein Eingreifen wäre heikel, doch sie konnte nicht zusehen, wie die Jagd ein böses Ende nahm. Daher hob sie einen leeren Sack vom Boden auf und ging dem Jungen entgegen. *Lucifer, steh mir bei.*

»So ist's recht! Schneid ihm den Weg ab, Weib«, schrie der Händler vorfreudig. »Aber pass auf, dass dich Brutus nicht fasst.«

Die Umstehenden lachten, einige zeigten ihre Sympathie mit dem Kind und pfften laut, um den Hund abzulenken.

Der kleine Dieb versuchte, Aenlin zu entgehen, aber sie hatte seine Schritte bestens eingeschätzt. Noch bevor die Dogge ihre langen Fänge in den Nacken des Jungen schlagen konnte, zog sie ihm die Beine weg, sodass er aus vollem Lauf stürzte und sich mehrmals auf dem Pflaster überschlug.

Geschickt warf sie dem tobenden Hund den Sack mit der Öffnung voraus über den Kopf, und das bösertige Bellen endete abrupt. Blind und überrascht prallte Brutus gegen die Kisten und schüttelte sich jaulend, versuchte mit den Pfoten, den grobmaschigen Stoff abzustreifen.

Aenlin ging zu dem kleinen Dieb, der sich aufrappelte, und

packte ihn an der Schulter. »Her damit«, verlangte sie und hielt die behandschuhte Linke hin.

»Aber es steht mir zu«, beehrte er auf. »Mir und meinen Leuten.«

Der Kaufmann kam heran. »Wattwurm, elender!«

Eine Menschentraube bildete sich um Aenlin und den Jungen, der abwechselnd nach ihr und nach dem Mann trat, als würde er entkommen können.

»Mich bestiehst du nicht nochmals!« Der Geck befahl seinem Hund, sich zu setzen, und befreite ihn von dem Sack. Die Dogge setzte sich knurrend neben ihn, den Blick aufmerksam auf den Menschen vor sich gerichtet. »Heraus mit deiner Beute.«

»Ihr habt uns betrogen, Herr Fischer!« Der Junge klammerte sich an seinen Hosenbund. »Schuldet uns Geld. Für einen Monat.«

»Halt dein vorlautes Maul, Dieb!«, fauchte der Kaufmann.

»Haben aufgeladen und die Karren geschoben, vom Tiefhafen hoch zur Waage«, redete der Junge unerschrocken weiter. »Den ganzen März. Nichts habt Ihr uns gegeben!«

Aenlin bewunderte seinen Mut. Weder die Menge noch der Krämer noch der riesige Hund, der im Sitzen so groß war wie er, schüchterten ihn ein. »Stimmt das, Herr Fischer?«

»Was geht's dich an?« Der Kaufmann griff nach dem Jungen, aber Aenlin schob ihn an der Schulter zur Seite, die Finger des Mannes fassten ins Leere.

»Stimmt es, was der Knabe sagt?«

Ein leises Raunen ging durch die Umstehenden.

»Brutus!« Die Dogge erhob sich grollend, derweil der Kaufmann Aenlin anherrschte. »Gib mir den Dieb heraus, damit ich an mein Geld komme, du närrisches und seltsames Weib. Wie gehst du eigentlich vor die Tür? Ziehst dich an wie unsereins.«

»Wie hoch ist der Lohn, Junge?« Aenlin sah ihn freundlich und streng zugleich an.

»Ein Dukaten. Für uns alle.«